

Philippe Djian
Die Frühreifen

Roman
Aus dem Französischen
von Uli Wittmann

Diogenes

Titel der 2005 bei Éditions Gallimard, Paris,
erschienenen Originalausgabe:

›Impuretés‹

Copyright © 2005 Philippe Djian
et les Éditions Gallimard

Umschlagillustration:

David Hockney, ›Portrait of an Artist‹,
1971 (Ausschnitt)

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2006

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

120 / 06 / 44 / 1

ISBN 13: 978 3 257 06545 9

ISBN 10: 3 257 06545 0

Acht Monate nach dem Tod seiner Schwester wachte Evy noch immer ganz plötzlich vor Tagesanbruch auf. Es war nicht mehr nötig, an seine Tür zu klopfen, laut zu reden oder die Vorhänge aufzuziehen, um ihn zum Aufstehen zu bewegen.

Am frühen Morgen rührte sich bei den Trendels so gut wie nichts mehr. Während er sich im Halbdunkel anzog, blieb im Haus jetzt alles still.

Das wenigstens schätzte er. Diese Ruhe, diese morgendliche Einsamkeit, die an Perfektion grenzte, wenn er in die leere Küche kam und eine große Schale schwarzen Kaffee trank, ohne etwas zu essen – jetzt hatte er niemanden mehr auf der Pelle.

Seit Lisas Tod hatte sich ziemlich viel verändert.

Seine Mutter bemühte sich nicht mehr, zum Frühstück nach unten zu kommen. Die Aussicht, am Vormittag ihren Weg zu kreuzen, war gering. Ab und zu begegnete Evy noch seinem Vater in der Küche, doch dann wurde die Atmosphäre sehr schnell bedrückend.

Am besten verließ man das Haus so schnell wie möglich.

In der näheren Umgebung gab es zahlreiche Seen, und auf dem Grund eines dieser Seen hatte man Lisa an einem schö-

nen eisigen Februartag gefunden, während die Sonne auf den Gummianzügen der Froschmänner glitzerte und sich rings um ihr Schlauchboot spiegelte wie ein glühender Strom aus Weißgold, der nichts Gutes verhielt.

Die Polizei hatte versucht, der Familie diesen Anblick zu ersparen, doch Richard Trendel und sein Sohn blieben unverwandt am Ufer stehen, die Füße fast im Wasser, das Haar von jähem Windstößen zerzaust. Laure hatte nicht die Kraft gehabt, aus dem Auto zu steigen.

Seit jenem Tag frühstückte Evy allein. Da die Küche nach Osten ging, sah er oft, wie die ersten Sonnenstrahlen auf dem Nadelkleid der Fichten, die die Straße säumten, funkelten oder im Swimmingpool der Nachbarn glitzerten, und Evy dachte, daß es besser so war, daß es die beste Lösung war.

Den Mädchen aus seiner Klasse gefiel er, und sie blickten ihm manchmal mit begierigen Lippen tief in die Augen, aber der Zweifel, der Lisas Tod umhüllte, dämpfte ihre Unternehmungslust ein wenig und ließ sie nicht ganz so kühn vorgehen wie gewöhnlich. Ich beobachtete das alles mit großem Interesse.

Niemand behauptete, Evy habe seine Schwester umgebracht. Lisas Leiche trug keine Spuren von Gewalt, und man hatte sie nicht nackt gefunden, wie manche zartfühlenden Seelen geflüstert hatten, aber niemand war Zeuge der Tat gewesen, niemand konnte bekräftigen, was Evy sagte – genauso wenig wie ich zu jenem Zeitpunkt. Alle nahmen es ihm ein bißchen übel, daß sie gezwungen waren, ihm aufs Wort zu glauben, aber was blieb ihnen schon anderes übrig?

Es war ein *Unfall*. Ein *unglücklicher* Sturz in eisiges Wasser. Mehr hatte er nie darüber verlauten lassen und hatte stets auf dieser Version beharrt. Er fragte, *was für Einzelheiten* sie denn wissen wollten, sprach von einer falschen Bewegung, vom Verlust des Gleichgewichts, von einem tragischen Sturz über Bord, mehr sagte er dazu nicht und sah nicht recht, was er dem hinzufügen sollte. Selbst auf die Gefahr hin, für leicht schwachsinnig gehalten zu werden.

Eines Abends geriet seine Mutter über sein hartnäckiges Schweigen so in Rage, daß sie aufloderte wie ein mit purem Whisky begossenes Pulverfaß. Sie packte ihn, schüttelte ihn wie besessen und betäubte ihn mit ihren Schreien, wobei sie ihn reichlich mit Speichel und Tränen besprühte, sie hatte gehofft, mehr aus ihm herauszubringen, aber sie erhielt keinerlei weitere Informationen. Evy hatte nicht versucht, den Schlägen auszuweichen, die seine Mutter auf ihn einhageln ließ, sie erreichte nichts damit.

Schließlich griff Richard ein. Er hielt seine Frau zurück und bemühte sich, eine Weile den Blick seines Sohnes zu ergründen. Er wollte es mit einer anderen Methode versuchen und fuhr mit Evy an einem friedlichen Nachmittag ans Seeufer. »Weißt du, daß uns das guttun würde, deiner Mutter und mir?« sagte er zu ihm.

Richard ließ die Hände auf dem Steuer liegen, und Evy klemmte seine Finger in die Achselhöhlen, sie beobachteten gut zehn Minuten lang einen Bussard, der langsam über den Wäldern kreiste, und danach machte Richard abrupt kehrt.

Um noch einmal auf die Mädchen zurückzukommen, sie waren nicht alle der Ansicht, daß Lisas Tod ein unersetzbarer Verlust war.

Als sich Richard und Laure gegen Mitte der achtziger Jahre in dieser Gegend niederließen, hatten sie noch keine Kinder, und die Welt lag ihnen praktisch zu Füßen. Laure tat sich Schlag auf Schlag in zwei aufsehenerregenden Rollen hervor, so daß sie von jenem Augenblick an zu den zwei oder drei besten Schauspielerinnen ihrer Generation zählte – ihre verblüffende Verkörperung der tyrannischen Schwester im letzten Film von Raúl Ruiz brachte ihr einen Anruf von Martin Scorsese ein. Und Richard schrieb regelmäßig Romane. Für das Buch, an dem er zu jener Zeit gerade arbeitete, hatte er den Gegenwert von siebenhundertfünfzigtausend Euro erhalten.

Aber all das lag lange zurück. Richard hatte in der Zwischenzeit Drogenprobleme gehabt – mit Heroin sowie mit gewissen Cocktails –, und Laure, die überzeugt war, daß ihr Erfolg in Form einer steil ansteigenden Kurve verlaufen würde, hatte es an Wachsamkeit und Urteilsvermögen fehlen lassen.

Das Wohnzimmer war mit einer großen Auswahl an Erinnerungsstücken aus rosigen Zeiten geschmückt. Wenn Evy die Fotos seiner Mutter betrachtete – deren hinreißendes Lächeln eine ganze Wand bedeckte – oder die verschiedenen Auszeichnungen, die Richard bekommen hatte, wie etwa den in Japan errungenen, heiß begehrten Preis, fragte er sich, warum sich seine Eltern so quälten.

Das Haus lag auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt, und die säuselnde Vegetation umhüllte es in der erstaunlich lang andauernden, schwermütigen Oktoberhitze mit ihrem Moschusduft. Der Himmel blieb von morgens bis abends strahlend blau. Nachts, beim Sirren der Insekten, ging Laure auf

ihren Balkon, um Luft zu schnappen – und nicht um die Landschaft zu bewundern, die sie seit dem Tod ihrer Tochter zutiefst haßte. Evy hörte, wie sie stöhnte oder wie sie Judith Beverini, von der sie sich kurz zuvor verabschiedet hatte, ihr Leben erzählte.

Judith Beverini war so ziemlich die einzige, die Laure noch blieb, eine der wenigen, die sie in ihrem langsamen und unaufhaltsamen Abstieg nicht im Stich gelassen hatten – in den letzten zwölf Monaten hatte Laure in einer Fernsehserie mitgespielt, der Rest war nicht einmal erwähnenswert. Judith gehörte zu jenen, die Evy für schuldig hielten. Sie wußte zwar nicht recht, was man ihm vorwerfen konnte, aber für sie war er auf die eine oder andere Weise schuldig – den Grund dafür konnte sie nicht angeben.

Das war im übrigen die allgemeine Ansicht, was Evy anging, man begegnete ihm mit einer Mischung aus Mitleid und Vorwürfen, gegen die er sich nicht wehren konnte.